

Danses Macabres



de Suisse

Totentanz-Vereinigung Schweiz

Präsident Franz Egger, Hist. Museum, Steinenberg 4, 4051 Basel
Kassier Walter Matti, Mädergutstr. 37, 3018 Bern
Sekretär Josef Brülisauer, Brunnhalde 7a, 6006 Luzern
www.totentanz-schweiz.ch

Basel, Ende Oktober 2014

Liebe Mitglieder

Mit dem ersten Beitrag stellt unser Kassier, Walter Matti, die Wehrkirche mit Beinhaus von Muttenz BL vor. Im zweiten Beitrag weist Cornelia Nepple, Leiterin der Kantorei Sachseln, auf das geistliche Spiel „Totentanz“ in Stans und Hergiswald hin. Schliesslich stellt der dritte Beitrag eine Medaille von 1540 mit einem Vanitasmotiv vor.

Mit Freude kann ich Ihnen mitteilen, dass die Totentanz-Vereinigung Schweiz – so die neue Bezeichnung nach einem Beschluss der Jahresversammlung im Frühjahr 2014 – für den Herbst 2015 in Basel einen **internationalen Kongress** vorbereitet. Das Tagungsthema lautet: Der Basler Totentanz und sein Nachleben. Der Kongress wird am 18. und 19. September 2015 im Bildungszentrum 21 (früher Basler Mission) in Basel stattfinden. Es sind 11 bis 12 Präsentationen zu je 30 Minuten zuzüglich 10 Minuten Zeit für Diskussionen vorgesehen. Ausgewiesene Fachleute konnten gewonnen werden. Bis jetzt haben neun Personen mit einem Beitrag zugesagt:

Franziska Ehrl (D), Die Holzschnittfolgen Masereels von 1917

Monica Engel (NL), Der Totentanz von 1791, gezeichnet von Jeremias Burckhardt

Heidy Greco-Kaufmann (CH), Totentanz und Theater. Aufführungspraxis im 16. und 17. Jh.

Stefanie Knöll (D), Die Aktualisierung und Internationalisierung. Hieronymus Hess'

Bearbeitung des Basler Totentanzes

Christoph Mörgeli (CH), Totentanz 1914-1918 – unbekannte Bilder von Hans Witzig

Rainer Stöckli (CH), Rhyfäähri – Vogel Gryff – Narreschiff – Dootedanz. Makaberdichtung, in Basel verfasst, gespielt, verlegt. Ein Tour d'horizon

Gaby Weber (CH), Die Todesbilder aus dem bischöflichen Schloss in Chur

Hans Christoph von Tavel (CH), Der Totentanz von Niklaus Manuel zwischen dem Basler Totentanz und der Kopie von Albrecht Kauw

Uli Wunderlich (D), Der Totentanz von Burkard Mangold

Bitte merken Sie sich das Datum **18./19. September 2015** vor. Im Bildungszentrum 21 werden wir zu vergünstigten Konditionen eine Anzahl Zimmer reservieren. Nehmen Sie bitte noch keine Bestellung vor. Mehr zur Tagung und das definitive Programm werden Sie mit dem Rundbrief Anfang März 2015 erhalten.

Franz Egger, Präsident

| | |
|-------------|---|
| Austria | P. Winfried Schwab OSB, Kirchplatz 1, A-8911 Admont |
| Deutschland | Dr. Uli Wunderlich, Josephstrasse 14, D-96052 Bamberg |
| France | Dr. Bertrand Utzinger, 1 rue Saint-Orien, F-28120 Mesley-le-Grenet |
| Italia | Antonio Gonella, Circolo Culturale Baradello, 21 via Carpinoni, I-24023 Clusone |
| Nederland | Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestr. 1, NL-1161 XR Zwanenbrug |
| Schweiz | Franz Egger, Historisches Museum, Steinenberg 4, 4051 Basel |

Die Wehrkirche mit Beinhaus von Muttenz

Walter Matti, Bern
im April 2014

Nach der Mitgliederversammlung am 5. April 2015 und dem wohlverdienten Mittagessen führte uns Frau Dr. Gantner-Schlee durch die Anlage der Wehrkirche, die dem hl. Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht ist. Arbogast wird gegen Fussleiden, Müdigkeit und Niedergeschlagenheit angerufen.

Die reformierte Pfarrkirche gilt als einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Baugeschichtlich geht sie bis ins 8./9. Jahrhundert zurück. Doch erst nach dem Erdbeben von Basel 1356 wurde der jetzige Bau der romanischen Kirche durch Konrad Münch-Löwenberg fertiggestellt. Die Ringmauer mit Zinnen und zwei Tortürmen, die den Kirchhof umschliesst, wurde erst um 1420 errichtet, wohl eher als Prestige-Objekt des Hans Thüring Münch denn als Schutz gegen vermeintliche Feinde, wie Frau Dr. Gantner erläuterte.



Die Kirche weist im Schiff zahlreiche Wandmalereien aus dem 14. bis 16. Jahrhundert auf. Die Nordwand zeigt auf der unteren Reihe einen Apostelzyklus, auf der oberen Reihe die Passion. Auf der Südwand sind unten die zehn Gebote dargestellt, der obere Teil zeigt Begebenheiten aus der Marienlegende. Hinter der Orgel, an der Westwand, ist das Jüngste Gericht dargestellt. Die Malereien waren nach der Reformation übertüncht worden und sind seit der Renovation von 1972 bis 1973 freigelegt. Unser Hauptinteresse galt dem Beinhaus, das an der südlichen Innenseite der Ringmauer steht.

Das Beinhaus entstand um 1480. An der Aussenfassade erkennt man sehr deutlich den Christophorus, die heilige Katharina und eine Schutzmantelmadonna. Die Malerei ist mit 1513 datiert. Christophorus-Bilder trifft man oft an Aussenwänden von Kirchen an. Es

herrschte nämlich die Vorstellung, dass an dem Tag, an dem man ein Bild des Christophorus betrachtete, vor einem plötzlichen Tod geschützt war.

Im Innern überraschte eine Unordnung. Offenbar verkommt das Beinhaus wieder zu einer Abstellkammer wie vor der Renovation. Die Enttäuschung wich aber rasch der Bewunderung für die Wandmalereien im Stil der frühen Renaissance. Die Ostwand zeigt den Erzengel Michael, der die Seelen der Verstorbenen mit der Waage wägt. Das Bild hat sicher eine symbolische Bedeutung im Beinhaus. An die Südwand (gegenüber dem Eingang) ist ein Jüngstes Gericht gemalt, das sich durch zarte Farbtöne auszeichnet.



Im Zentrum sitzt Jesus, links erkennt man Maria, rechts Johannes den Täufer. Posaunenspielende Engel umgeben die Figuren. Die Gräber der Auferstehenden sind geöffnet. Die Scheidung der Guten von den Bösen beginnt (Erzengel Michael). Links schweben die Gerechten zum Himmel, rechts werden die Verurteilten von unheimlichen Gestalten unsanft in Empfang genommen. Im Höllenrachen erkennt man unter anderen einen Mönch, einen Kaiser und einen Papst, auch sie nicht ohne Sünde.



Die Westwand stellt die Legende der dankbaren Toten in gemalter Landschaft dar.



Die aus den Gräbern steigenden Verstorbenen kommen dem von Räubern bedrängten Ritter zu Hilfe, weil er jeweils beim Vorbeireiten für ihr Seelenheil gebetet hatte. Der Ritter ist niedergekniet und hat die Hände zum Gebet erhoben. Diese Gebetshaltung mit „zertanen Armen“ wird selten bildlich dargestellt. Aus chronikalischen Berichten ist bekannt, dass die Eidgenossen vor den Schlachten niederknieten und mit „zertanen Armen“ beteten.



Mit herzlichem Applaus wurde Frau Dr. Gantner-Schlee verabschiedet. Beim Verlassen des Kirchhofes machte sie uns noch auf die grösste Sammlung von Grenzsteinen des Kantons Basel-Landschaft aufmerksam.



Quellen: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982, S. 15ff.
Wikipedia Begriff Wehrkirche Muttenz

SACHSELN: Geistliches Spiel „Totentanz“

Aufführungen: Freitag, 21. November 19.30 Uhr Pfarrkirche Stans sowie Sonntag, 23. November 16.00 Uhr Wallfahrtskirche Hergiswald. Eintritt frei – Kollekte.

Dem Tod entrinnt keiner

Passend in die herbstlichen Novembertage führt das Vokalensemble der Kantorei Sachseln in der Pfarrkirche Stans und der Wallfahrtskirche Hergiswald unter dem Titel „Totentanz“ ein geistliches Spiel mit szenischen Elementen und Musik auf.

„Im Angesicht des Todes beginnt der Mensch zu tanzen.“ Diese Vorstellung erscheint heutigen Menschen fremd. Sie hat sich ab dem 14. Jahrhundert in der Malerei, in der bildenden Kunst und in der Musik verbreitet. 1463 entstand der berühmte „Lübecker Totentanz“. In der Aufführung in der Pfarrkirche Sachseln und in der Klosterkirche Engelberg begegnet der Tod in 14 Dialogen aus dem Lübecker Totentanz sowie 14 Spruchmotetten aus der geistlichen Chormusik von Hugo Distler (1908-1942) verschiedenen Vertreterinnen und Vertretern der Gesellschaft. Im Spiel geht der Tod durch die Kirchenbänke und pflückt sich seine Opfer mitten aus dem Publikum. Ihm ist egal, wer vor ihm steht: Kaiser, Bischof, Edelmann bis zu Bauer, Jungfrau, Greis und Kind – keiner entrinnt ihm.

Regie und Leitung des eindrücklichen geistlichen Spiels liegen in den Händen von Cornelia Nepple, der Leiterin der Kantorei Sachseln. Neben dem Vokalensemble der Kantorei wirken Geri Dillier (Tod), Christoph Blum, Johannes Büeler, Guido Dillier, Hannah Guldemann, Sarah Jäggy, Ludwig Krummenacher und Laurin Moor als Laiendarstellerinnen und -darsteller sowie Helen Vonwil (Flöte) mit. Die Choreographie entwarf Angela Santini, die Ausstattung haben Esther Wicki und Monika Sommerhalder besorgt.



Der Tod führt alle – auch das Kind – über die Schwelle des Lebens. (Foto PD)

Die Medaille auf Johannes Fries

Franz Egger

Im Jahre 1960 kaufte das Historische Museum Basel an einer Auktion eine Bildnismedaille, die 1540 geschaffen worden war und in der Sammlung des Museums fehlte. Die Medaille ist für Basel deshalb interessant, weil der Dargestellte mit Basler Zeitgenossen verkehrte und in den Jahren 1536 und 1537 an der Universität Basel lehrte. Für die Mitglieder der Totentanz-Vereinigung ist die Medaille wegen der Darstellung des Vanitasmotivs auf der Rückseite von besonderem Interesse. Die Medaille war 18 Jahre vor dem Kauf an der Ausstellung „Der Tod zu Basel“ im Museum Kleines Klingental in Basel zu sehen gewesen. Für den Ankauf dürften aber nicht nur historische, sondern auch kunsthistorische Gründe bestimmend gewesen sein, war die Medaille doch von einem ausgezeichneten Medailleur des 16. Jahrhunderts geschaffen worden.



Die Vorderseite zeigt den 36jährigen Johannes Fries im Profil nach links. Der Schädel und der lange Bart reichen in den Medaillenrand hinein und unterbrechen die Umschrift, die den Dargestellten benennt: IMAGO IOANNIS FRISII·AETA[IS]·SV[AE]·36·1540· Auf Deutsch: Bildnis des Johannes Fries im Alter von 36 Jahren 1540. Auf der Rückseite erscheint eine verwesende Leiche, um deren Hüfte und Arme sich Schlangen winden. Die Leiche zeigt einem am linken Bildrand stehenden Mann in zeitgenössischer Tracht eine Sanduhr. Hinter der Leiche liegt ein Sarg.

Die Medaille ist aus Silber gegossen und vergoldet. Das Basler Exemplar hat einen Durchmesser (ohne Henkel) von 38 mm und trägt die Inventarnummer 1960.293. Der Henkel diente zum Aufhängen, sei es, dass die Medaille auf der Brust getragen oder an einer Wand aufgehängt wurde. In jedem Fall vergegenwärtigte sie den Dargestellten. Die Rückseite erinnert an die Hinfälligkeit des Menschen. Sie ist sichtbares Zeichen für das Bewusstsein der Sterblichkeit des Menschen. Mit dem Memento mori denkt man zunächst an mittelalterliche Auseinandersetzungen mit dem Thema Sterben und Tod, das Thema war aber auch in der Renaissance und ganz besonders im christlichen Humanismus verbreitet. So verfasste Martin Luther 1519 „Eyn Sermon von der bereytung zum sterben“. Solche Schriften stiessen bei vielen Theologen und Humanisten auf grosses Interesse. Luthers Werk erlebte innerhalb von fünf Jahren zweiundzwanzig Auflagen, hinzu kamen noch mehrere Übersetzungen. Für Luther war der Tod die schmale Pforte und der enge Steg zum wahren Leben. Im Jahre 1533

schrieb Erasmus von Rotterdam den Traktat „Liber quomodo se quisque debeat praeparare ad mortem“ („Wie sich jeder auf den Tod vorbereiten soll“). Luther und Erasmus vertraten die Ansicht, dass man mit der Gewissheit des Sterbens und des Todes leben müsse. Ihre Schriften hatten grossen Einfluss. Sterben und Tod waren auch im 16. Jahrhundert ein beherrschendes Thema. Nicht nur mit Schriften konnte man eine Meinung verbreiten, sondern auch mit anderen Medien. Auch mit einer Medaille liess sich eine Meinung kundtun.

Medaillen sind münzähnliche Erinnerungsstücke ohne Geldfunktion. Sie sind Geschenk- oder Schaugegenstände, manchmal zu einem besonderen Anlass, manchmal einfach zur Ehre des Dargestellten. Medaillen sind eine Schöpfung der Renaissance. Sie kamen im 15. Jahrhundert in Italien auf und verbreiteten sich nördlich der Alpen im 16. Jahrhundert. Die Medaillenkunst wurde von Humanisten und wohlhabenden Auftraggebern gefördert. Anfänglich waren fast alle Medaillen Bildnismedaillen. Sie zeigen auf der Vorderseite das Porträt einer Person, auf der Rückseite dessen Wappen, eine Inschrift, eine Darstellung aus der Bibel, der antiken Geschichte oder eine Begebenheit, die mit dem Porträtierten in einem Zusammenhang steht oder in einem Zusammenhang gesehen werden sollte. Die Medailleure waren Bildhauer oder Goldschmiede. Die Medaille auf Fries gehört in der Schweiz zu den frühen Medaillen überhaupt. Von diesem Stück sind nur ein paar Exemplare bekannt. Das Schweizerische Nationalmuseum besitzt neben einem Bleiguss auch das originale Modell ohne Umschrift, eine fast quadratische Platte von 38 mm in der Höhe, aus Jurakalk.

Bildnismedaillen dienten nicht nur der Erinnerung an die dargestellte Person, sie erhöhten auch deren Ansehen und Ruhm. Wurden sie von den Porträtierten selbst in Auftrag gegeben, standen sie im Dienst der Selbstdarstellung. Wer die Medaille auf Fries in Auftrag gab, ist nicht bekannt. Dass es Fries selbst war, ist kaum denkbar. Die historischen Tatsachen sprechen dagegen, denn zum Zeitpunkt der Prägung war Fries ein armer Mann. Bis 1537, also noch drei Jahre vor der Medaillenprägung, hatte Fries ein Stipendium bezogen. Erst 1537 war er von Basel nach Zürich gezogen und hatte die Stelle als Schulmeister (Rektor) der Lateinschule am Fraumünster angetreten. Bei allem Verständnis für die Strebsamkeit des jungen Fries hätten die Zeitgenossen im reformierten Zürich eine solche Selbstdarstellung als masslose Ruhmessucht abgelehnt. Im Lebenslauf von Fries gab es 1540 kein Ereignis, das Anlass für eine Bildnismedaille hätte sein können. Auch die Zürcher Obrigkeit kann als Auftraggeber ausgeschlossen werden. Fries hatte sich bis 1540 weder als Lehrer noch als Autor irgendwie hervorgetan und Verdienste erworben. Vielleicht kommt dieser Artikel dem Rätsel etwas näher.

Der Dargestellte: Johannes Fries (1505-1565), Humanist und Lehrer

Johannes Fries wurde 1505 in Greifensee (ZH) geboren. Er war gleich alt wie der Medailleur Jakob Stampfer. Über seine Kindheit weiss man kaum etwas. 1526 heiratete seine Schwester Anna Konrad Pellikan, Professor für Griechisch, Hebräisch und Altes Testament an der Theologenschule in Zürich. Pellikan war früher Guardian des Basler Franziskanerklosters gewesen und hatte in Basel zum Humanistenkreis um Erasmus gehört. Nachdem er zur Reformation übergetreten war, berief ihn Zwingli nach Zürich.

Fries war früh der Reformation zugetan. Er wurde u.a. von Pellikan und Zwingli gefördert, die in Fries einen zukünftigen Theologen sahen. Fries besuchte in Zürich die Lateinschule am Grossmünster (Carolinum). Schulleiter war der humanistisch gebildete Georg Binder, Verfasser einiger Komödien und Dramen. Wenigstens von einem Theaterspiel weiss man, dass Fries mitspielte. An Neujahr wurde im Lesesaal der Chorherren das Stück „Plutos“ von Aristophanes in griechischer Sprache aufgeführt. Binder war Spielleiter und spielte den Plutos. Fries hatte die Rolle des Sklaven Karion übernommen, der fünfzehnjährige Konrad Gessner (1516-1565), später berühmter Naturforscher, spielte die Frau Armut und den Hermes.

Nach der Lateinschule studierte Fries an der „Hohen Schule“ von Zürich Theologie. 1528 nahm Zwingli den jungen Fries mit an die Disputation in Bern. Fries gehörte in Zürich zu den ersten drei Studenten, die vom 1527 eingerichteten Stipendium unterstützt wurden. Ganze zehn Jahre, bis 1537, als er selber Vorsteher der Lateinschule am Grossmünster wurde, bezog er ein Stipendium. Mit der Unterstützung waren Verpflichtungen verbunden: ernsthaftes Studium, sittlicher Lebenswandel, Unterricht als Hilfslehrer und – nach dem Studium – Predigtstätigkeit. 1531 wurde ihm die kleine Gemeinde Witikon mit etwa 50 Personen zugeteilt. Fries, selber ein Landkind, vertrug sich schlecht mit der Landbevölkerung. An der Synode 1531 klagte er über die „bösen puren“. Ein paar Monate später war seine Predigtstätigkeit zu Ende.

Noch als Student heiratete Fries 1529 Elsi Hüß. 1530 wurde der Sohn Gerold geboren, der schon als Säugling starb. 1532 verstarb auch Elsi Hüß. Danach entschloss sich Fries, statt Prediger Lehrer zu werden. Mit dem Stipendium konnte er eine Universität besuchen. Er entschloss sich für ein Studium in Frankreich und brach 1533 mit dem siebzehnjährigen Konrad Gessner zur Reise ins Ausland auf. Der Weg führte die beiden über Basel nach Paris. Wegen des teuren Lebensunterhalts und der vielen Studenten in Paris zogen sie nach Bourges weiter. Bald klagten sie über den schlechten Zustand der Universität Bourges. Zudem benötigten sie dringend Geld. Gessner blieb noch ein Jahr in Bourges, dann begab er sich nach Strassburg. Fries zog wieder nach Paris. Im Winter 1535/36 schloss Fries das Studium an der Artistenfakultät von Paris mit dem Magisterexamen ab, kehrte in die Schweiz zurück und begab sich zur Weiterbildung in Musik nach St. Gallen.

Im Frühjahr 1536 reiste er zur Fortsetzung des Studiums nach Basel, wo er vom Studentenamt sofort finanzielle Unterstützung erhielt. Ein Empfehlungsschreiben Bullingers, des Nachfolgers von Zwingli in Zürich, an Oberstpfarer Oswald Myconius in Basel rühmte Fries als gelehrten, frommen und rechtschaffenen Mann. Im Frühsommer 1536 begleitete er Pellikan auf einer Reise nach Strassburg. Nach Basel zurückgekehrt, lebte Fries zusammen mit französischen Studenten im Oberen Kollegium, dem ehemaligen Augustinerkloster, das seit der Reformation zur Universität gehörte.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli starb in Basel im Hause Frobens Erasmus von Rotterdam. Es war wohl Myconius gewesen, der den Fremdling Fries mit der Organisation der Abdankung beauftragte. Beatus Rhenanus schrieb über die Bestattung: „Wie allgemein man seinen [des Erasmus] Hinschied bedauerte, zeigte die grosse Zahl der Leute, die den Verstorbenen noch ein letztes Mal sehen wollten. Studenten trugen ihn auf den Schultern zum Grabe in der Kathedrale; dort wurde er neben der Treppe, auf der man zum Chor hinaufsteigt, auf der linken Seite des Gotteshauses, in der einstigen Kapelle der hl. Jungfrau, ehrenvoll beigesetzt.“ Im Jahre 1537 wurde Fries in Basel Leiter des Pädagogiums (Vorstufe zur Artistenfakultät). Fast gleichzeitig erfolgte seine Berufung als Schulleiter (Rektor) an die Fraumünsterschule in Zürich. Fries meldete nach Zürich, er hätte in Basel Lehrverpflichtungen übernommen, um seine Schulden abzahlen zu können, eine sofortige Rückkehr nach Zürich sei unmöglich. Zürich gewährte einen Aufschub von ein paar Monaten. Fries fand im Sommer 1537 noch die Zeit, in Strassburg zwei Bücher zu publizieren.

Im Herbst kehrte er nach Zürich zurück, wo er die Stelle als Schulmeister (Rektor) an der Fraumünsterschule antrat. Eine Schulordnung regelte die Organisation und die Stoffauswahl. Einige Hilfslehrer unterstützten den Schulmeister. Fries erhielt eine Amtswohnung und 1538 das Zürcher Bürgerrecht. Finanziell etwas bessergestellt, vermählte er sich wieder und heiratete Ende 1538 Elisabeth Scheitlin von St. Gallen. Das Paar bekam 14 Kinder. Wie damals bei Lehrern und Professoren oft üblich, waren am Tisch der Familie Fries fast immer auch Kinder von Bekannten aus Paris, Bourges, Basel und Bern als Pensionäre.

In die Zeit als Schulmeister an der Fraumünsterschule fiel 1540 die Schaffung der Medaille auf Fries. Der Anlass ist nicht bekannt. Fries hatte seine wichtigen Werke noch nicht

geschrieben. Es gab keinen erkennbaren Anlass, den jungen Schulmeister mit einer Medaille zu ehren.

1545 unternahm Fries mit fünf Zürchern eine Reise nach Venedig. Sie dauerte sieben Wochen. Im Jahre 1547 wechselte er als Schulmeister an die Grossmünsterschule (Carolinum). Die ökonomische Lage scheint sich allmählich verbessert zu haben, denn er konnte 1553 an der Trittligasse 8 ein einfaches Haus erwerben, das er „Friesenberg“ nannte und mit einer städtischen Bausubvention umbauen liess. Hier lebte die Familie, hier verfasste er wichtige Werke. 1557 erhielt er für seine Leistungen im Schulwesen, wegen seines Alters und wegen der vielen noch unmündigen Kinder eine Rente. Von 1562 an liess sich Fries im Schuldienst teilweise vertreten. Im Winter 1563/64 traf ihn der Schlag, von dem er sich nicht wieder erholte. Am 28. Januar 1565 starb Fries mit sechzig Jahren. Er wurde im Kreuzgang des Grossmünsters begraben.

Fries beherrschte fünf Sprachen: Deutsch, Französisch, Latein, Griechisch und Hebräisch. Als Anhänger des Christlichen Humanismus sah er das Ideal in der Verbindung des Christentums mit der Antike. Als Verfasser von Wörterbüchern und von Schultexten arbeitete Fries für dieses Ideal. Hier können nur die wichtigsten Werke erwähnt werden.

Fries publizierte vier Wörterbücher, die alle bei Froschauer in Zürich gedruckt wurden und teilweise zahlreiche Auflagen erlebten. Zusammen mit dem Zuger Peter Kolin gab er 1541 ein lateinisch-deutsches Wörterbuch heraus. 1548 folgte das dreisprachige, lateinisch-französisch-deutsche Wörterbuch, 1556 das grosse lateinisch-deutsche Wörterbuch (der „Grosse Fries“), im gleichen Jahr ein kleines lateinisch-deutsches Wörterbuch (der „Kleine Fries“). Fries wollte mit diesen Werken das lateinische Sprachverständnis schulen und die Benützer zu einem sorgfältigen Umgang der deutschen Sprache erziehen. Er verstand die Wörterbücher nicht nur als Hilfsmittel im Umgang mit Fremdsprachen, sondern auch als Mittel zur Pflege der Muttersprache. Mit ihnen wies er auf die Vielfalt, den Reichtum und die Schönheit der deutschen Sprache hin. Fries machte sich um die frühneuhochdeutsche Sprache verdient. Neben den Wörterbüchern gab er einige Schultexte heraus. Schultexte sind Texte, die sich zum Lesen in der Schule eignen. Fries publizierte – ebenfalls bei Froschauer – drei lateinische Schultexte samt deutschen Übersetzungen. Von Cato 1551 die Distichen über die Moral, von Cicero 1562 ausgewählte Briefstellen und von Johannes Verulanus (einem Autor des 15. Jahrhunderts) ebenfalls 1562 die Schrift über Sitten und Anstand Jugendlicher. Alle Schultexte sind Schülern gewidmet, die bei Fries den Lateinunterricht besuchten. Der Schultext mit den Distichen Catos ist Johannes Stampfer (gest. am 21. Sept. 1585) gewidmet, einem Sohn des Medailleurs und Goldschmieds Jakob Stampfer. Daneben betätigte sich Fries als Übersetzer. Texte des Alten Testaments übersetzte er aus dem Hebräischen ins Deutsche, zwei wichtige lateinische Lehrschriften von Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis, ins Deutsche. Fries publizierte Werke seines antiken Lieblingsschriftstellers Vergil teilweise mit deutscher Übersetzung.

Weniger bekannt ist Fries als Musiker und Musiktheoretiker. Er spielte Laute, konnte gut singen und besass aus dem Besitz Zwinglis einen Zink (Blasinstrument). Fries kannte wichtige musiktheoretische Werke der Spätantike (Augustinus, Boethius) sowie seiner Zeit (Glarean, Cochlaeus). In seinen Briefen spielt der Gedankenaustausch über Musik immer wieder eine Rolle. Der Schulunterricht in Zürich wurde damals mit Beten und Singen eröffnet. Fries verfasste zwei Lehrschriften über die Musik, 1552 die Synopsis, 1554 die *Brevis Musicae Isagoge*. Die Werke sind eine Art Handbücher des musikalischen Grundwissens. Offenbar war es seine Absicht, die Musik im humanistischen Bildungswesen zu verankern.

Fries ist das interessante Beispiel eines armen Landmannes aus dem Zürichbiet, der begabt und fleissig, früh reformatorisch gesinnt, von seinen Lehrern gefördert, durch seine Leistungen allmählich in die reformierte städtische Elite Zürichs hineinwuchs, die sich nach der Reformation neu bildete. Als Humanist stand er in einem weitverzweigten

Beziehungsnetz mit den Anhängern der neuen Lehre, vereinzelt auch mit Altgläubigen wie Aegidius Tschudi. Einige Persönlichkeiten der Frühzeit der Reformation kannte er persönlich: Zwingli und Bullinger in Zürich, Myconius und Simon Grynaeus in Basel, Vadian in St. Gallen. Sein Einfluss auf die Zürcher Jugend, die im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts eine höhere Schule besuchte, dürfte erheblich gewesen sein. Fries etablierte das Geschlecht in der Stadt Zürich. Nachfahren waren während Jahrhunderten immer wieder erfolgreich in Politik und Wissenschaft. Den Höhepunkt erreichten die Fries in der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert mit Johannes Fries (1680-1759), der von 1742 bis 1759 Bürgermeister von Zürich war.

Der Künstler: Jakob Stampfer (um 1505/06-1579), Medailleur und Goldschmied

Jakob Stampfer war im 16. Jahrhundert der bedeutendste Medailleur und einer der besten Goldschmiede Zürichs. Die Familie stammte aus Konstanz. Jakobs Vater, der Goldschmied Hans Ulrich Stampfer (1476 - um 1544), übersiedelte nach dem Schwabenkrieg von Konstanz nach Zürich, wo er sich am 7. Januar 1502 einbürgern liess. Er integrierte sich rasch und trat der Zunft zum Kämbel bei. 1503 oder 1504 heiratete er Regula Funk, eine Schwester der Glasmaler Ulrich und Jakob Funk. Schon 1514 wurde er Zwölfer im Kämbel und damit Mitglied des Grossen Rates, auch Rat der Zweihundert genannt. Im Jahre 1512 nahm er am Dijoner Zug und 1515 an der Schlacht von Marignano teil. Es waren wohl die kriegerischen Erfahrungen, die dazu führten, dass er 1526 zweiter Zeugmeister wurde.

Jakob wurde wahrscheinlich 1505 oder 1506 geboren. Die Goldschmiedelehre besuchte er wohl bei seinem Vater. Von 1526 bis 1530 war er auf Wanderschaft. Im Jahre 1530 war er wieder in Zürich, wo er 1533 Meister wurde. Er verheiratete sich mit Margareta von Schönau. Das Ehepaar Stampfer-von Schönau hatte neun Kinder. Nach dem Tode von Margareta 1557 heiratete Jakob Stampfer 1561 in zweiter Ehe die Witwe Anna Weber. Aus der zweiten Ehe stammten fünf Kinder.

Jakob Stampfer war wohl nicht besonders wohlhabend; er hatte eine grosse Familie zu ernähren. Immerhin besass er auf der Petershofstatt das Haus „zur grossen Mugge“, das er vom Vater übernommen hatte. Auch die Nachbarliegenschaft, die „kleine Mugge“, kam durch Erbschaft oder Kauf in seinen Besitz.

Stampfer war Schöpfer von zahlreichen Bildnismedaillen und zwei grossen Goldschmiedearbeiten. Um 1545 schuf er im Auftrag von 24 reformationsfreundlichen Konstanzer Domherren einen Deckelpokal mit der Darstellung der Sieben Freien Künste. Um 1550/52 gab Thomas Blarer bei Stampfer einen Globuspokal in Auftrag, den Blarer 1554 an den Basler Bonifacius Amerbach verkaufte. Der Pokal befindet sich im Historischen Museum Basel (Inv.1882.103.). Durch Zerlegung des Globus entstehen zwei Trinkpokale. Als besonderer Glücksfall hat sich auch die handschriftliche Anweisung von Blarer für die Zerlegung des Globus und die Zusammenfügung der Teile erhalten. Dieser Globuspokal wurde zum Vorbild zahlreicher anderer Globen.

Am bedeutendsten ist Jakob Stampfer als Medailleur. Das liegt zum einen an der ausserordentlich hohen Qualität der Medaillen, zum anderen an den dargestellten Personen; es sind fast immer berühmte Persönlichkeiten. So schuf er Medaillen mit dem Bildnis von Huldreich Zwingli (Reformator von Zürich), Johannes Oekolampad (Reformator von Basel), Hans Füssli (Zürcher Chronist), Hans Asper (Zürcher Maler), Simon Grynaeus (Basler Humanist), Ambrosius Blarer (Reformator Württembergs), aber auch von Niklaus von der Flüe (Eremit im Ranft bei Sarnen) und eben auch von Johannes Fries. 1547 erhielt er den Auftrag, den später berühmten Patenpfenig der Eidgenossenschaft für Prinzessin Claudia, Tochter von König Heinrich II., zu schaffen. Einige Sondergesandten überreichten 1548 das Geschenk am französischen Hof. Die drei goldenen Originale sind heute verloren. Es existieren einige vergoldete und versilberte Exemplare, die den Sondergesandten verteilt

wurden. Jakob Stampfer schuf zudem zahlreiche Stempel für Münzen von Zürich, St. Gallen, Graubünden und Zug. Ferner beauftragten ihn die Stadt St. Gallen und viele Privatpersonen mit der Herstellung von Siegelstempeln.

Wie schon sein Vater war auch Jakob Stampfer politisch tätig. 1544 wurde er Zwölfer im Kämbel und damit Mitglied des Grossen Rats von Zürich. Im Jahre 1555 stieg er zum Zunftmeister auf. Damit war er Mitglied des Kleinen Rats, d.h. Mitglied des engeren Regierungsbehörde. 1560 wurde er Obristmeister (Stellvertreter der Zürcher Bürgermeister im Grossen und Kleinen Rat bei deren Abwesenheit). Ab 1567 amtierte er als Schirmvogt (Verwalter des Witwen- und Waisenguts), von 1566 bis 1569 als Vogt des Neuamtes, das ein paar Dörfer bei Weiach umfasste. Von 1569 bis 1577 bekleidete er das wichtige Amt des Vogtes von Wädenswil. Die Vogtei Wädenswil hatte Zürich erst 1549 von den Johannitern erworben. Sie war ein wichtiger Vorposten in der Abwehr der katholischen Schwyzer. Zwei Anstellungen standen direkt in Beziehung zum Beruf als Goldschmied. 1539 wurde er zum Münzprüfer und spätestens 1550 auch zum Edelmetallprüfer für alle Goldschmiedearbeiten von Zürich bestellt. Auch umliegende Orte und Städte liessen ihre Goldschmiedearbeiten bei Jakob Stampfer prüfen. Neben den künstlerischen Fähigkeiten besass Stampfer offenbar auch Talente als Beamter. In seinen letzten Lebensjahren überwog die Tätigkeit im Dienste der Staatsverwaltung, die künstlerischen Arbeiten traten in den Hintergrund. Jakob Stampfer starb am 2. Juli 1579 in Zürich. 1692 starb das Geschlecht Stampfer in Zürich aus.

Ein Sohn aus erster Ehe von Jakob Stampfer mit Margareta von Schönau hiess Hans oder Johannes. Dieser Johannes besuchte bei Johannes Fries den Lateinunterricht. Als Fries 1551 die Distichen Catos mit deutscher Übersetzung als Schultext herausgab, widmete er den Druck seinem Schüler Johannes Stampfer. Diese Widmung weist auf ein gutes Verhältnis Fries' zu Stampfer hin, die beide gleich alt waren. Die gute Beziehung zwischen Stampfer und Fries war vielleicht schon älteren Datums. Sie könnte der Schlüssel zur Lösung der Frage nach dem Auftraggeber für die Medaille auf Fries sein. Vielleicht war es der Medailleur Stampfer, der 1540 aus Freundschaft zu Johannes Fries die Medaille mit dessen Bildnis schuf.

Literatur:

Bührer Peter, Johannes Fries (1505-1565). Pädagoge, Philologe, Musiker. Leben und Werk, in: Zürcher Taschenbuch 2002, Zürich 2001, S. 151-231.

Hahn E. Jakob Stampfer, Goldschmied, Medailleur und Stempelschneider von Zürich 1505-1579, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 28 (1915) Heft I.

Kettler Wilfried, Johannes Fries – „Günstling“ Zwinglis, Lexikograph und Pädagoge, in: Heiko A. Oberman u. a. (Hrsg.), Reformiertes Erbe. Festschrift für Gottfried W. Locher zu seinem 80. Geburtstag, Zürich 1992, S. 207-221.

Röthlin Niklaus, Vom Bewusstsein des Todes an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 97. Bd., 1997, S. 5-63.

Winterstein Christian, Die Basler Medaillen. Kleinkunst aus vier Jahrhunderten, Band 19 der Schriften des Historischen Museums Basel, Basel 2012.